

IV.

W a r n u n g

vor

Erzählungen und übertriebenen Drohungen,

die ein Kind

oder einen jungen Menschen

zu

gefährlichen Versuchen reitzen können.

Wenn ein Kind in einer Gesellschaft, die nicht auf dasselbe Rücksicht nimmt, allerlei Vorfälle hört, die ihm wunderbar und unerklärlich bleiben, oder wenn es einer Person überlassen wird, die in ihrer Einfalt alles erzählt, dessen sie sich nur erinnert, ohne zu wissen und zu bedenken, welche üble Wirkungen ihr Geschwätz haben könne, so ist nicht nur der Verstand dieses Kindes, sondern auch sein Leben in großer Gefahr. Folgendes Beispiel wird diesen Gedanken belegen.

Der neunjährige einzige Sohn der jungen Witwe W — aus Br — sch — g, die Englisch verstand und oft zu Lips Engländer bei sich wohnen ließ, hörte mehrmals

erzählen, daß Dieser und Jener sich erhängt hätte, und daß das Hängen eben keinen unangenehmen Tod verursache. Er hatte von Zeit zu Zeit auch Gelegenheit, eine gute dumme Frau anzuhören, die ihm allerlei vorschwatzte, unter andern auch von den außerordentlichen Freuden im Himmel, von dem entzückenden Conspiele, welches die schönen und freundlichen Engel daselbst hervorbringen, oder von der unaussprechlichen Unmuth des Lebens, das auch bei ihm anfangen würde — sobald er nur hier stürbe — ein herrliches Leben, dessen sein Vater nun schon seit einigen Jahren genieße und dessen auch seine liebe Mutter gleich nach ihrem Tode antreten würde.

In einem Tage im Sommermond 1804 war der Knabe überaus froh, gesprächig und artig. Um elf Uhr erwartete er seinen Lehrer; weswegen er gegen diese Zeit seine Mutter verließ und sich in sein Lehrzimmer begab. Zufälligerweise wurde der Lehrer verhindert, sich wie gewöhnlich einzustellen. Der lebhafteste Knabe wartete auf ihn mit Verlangen, bis endlich die lange Weile ihn ergrif und zur Ausführung eines sonderbaren Einfalls antrieb. Er nahm sich vor, ein Mal das Hängen zum Zeitvertreibe zu versuchen. — Gar keine Gefahr sah er dabei voraus. Vielleicht dachte er auch, wenn der Anfang ihm misfiel, so könne er nach Belieben noch davon abstecken; und wenn der Tod wider seinen

Wunsch und wider sein Vermuthen ihn ereilte, so werde er ja mit einem Sprunge in ein besseres, freudenvolles Leben versetzt, das ihn gleich mit seinem guten Vater, auch einst wieder mit seiner lieben Mutter vereinigte, wie die alberne Schwägerin ihm versichert hatte. Kein Umstand hinderte und verzögerte seinen Entschluß, den neuen Versuch anzustellen. An Bindfaden fehlte es ihm nicht. Er machte davon eine Schlinge, befestigte diese an den Grif der Thüre, warf sie dann um seinen Hals und senkte sich allmählig nieder, um zu fühlen, wie es ginge. Wahrscheinlich wider seine Erwartung schnürte der Faden ihm die Luftröhre gar bald so zu, daß er bei den Schmerzen, die er nun litt, und bei dem Wunsche, sein Leben zu retten, keinen Laut erregen konnte. Eine Person, die draußen nicht weit von der Thüre wusch, versicherte, daß sie nichts gehört habe.

Als die Mutter ihn nun zum Mittagessen rufen wollte, öffnete sie die Thüre, aber mit Ueberwindung eines ungewöhnlichen Widerstandes, und erblickte dann erschrocken ihren herzlichgeliebten Sohn, mit ausgestreckten Beinen am Bindfaden hangend. — Sie eilte den Faden zu zerschneiden und zu lösen, fand aber, daß derselbe in den Hals einen tiefen Einschnitt gemacht, dem Blute einen Ausgang verschafft, das Vermögen, über die eintretenden Schmerzen zu schreien, vertilgt, dann ihrem Kinde das Bewußtsein und die Kraft, sich auf

die Beine zu helfen und Lärm zu erregen, genommen habe.

Das schmetternde Jammergeschrei der erschrocknen Mutter, der Ausbruch ihrer heftigen Empfindungen, durchdrang das Haus und zog alle Benachbarten herbei. Es wurde gleich zu den drei nächsten Aerzten gesendet, die hereilten und die dienlichsten Mittel anwendeten, um der verzweifelten Mutter den einzigen Liebling ihres Herzens wieder herzustellen. Aber er war leider mehr als scheidt. Denn alle Versuche, den Rest seiner Lebenskräfte zu sammeln und dadurch den Stillstand des innern Getriebes zu heben, blieben ohne den gewünschten Erfolg.

Geschwätz habe ich das Gespräch über die Freuden im Himmel genannt, aus folgenden Gründen. 1) Christus, der göttliche Erleuchter des Menschengeschlechts, lehrte, daß man gar keinen bestimmten Begriff von den Freuden geben könne, die Gott bereitet hat für die, welche ihn lieben und verehren. Sie sind nach seiner Versicherung noch in keines Menschen Herz gekommen. Die Unkenntnis und die Ungewißheit von unserm Zustande nach dem Tode ist vielen Menschen der einzige Abhaltgrund, daß sie nicht Selbstmörder werden. Es ist also der Weisheit und Vaterliebe des großen Geistes aller Welten angemessen, daß dieser Zustand auf immer dem Forschlücke der Sterblichen in diesem Leben

verborgen bleibe. Wer seine Freunde, seine Geliebten in solcher Gestalt, mit einem solchen schwerfälligen, oft ganz unvollkommenen Körper, als sie hier hatten, will wieder sehen, der denkt doch gar zu sinnlich und wider alle Wahrscheinlichkeit. Gottes, des Höchstgütigen und Gerechten, Willen erforschen, ihm stets gemäß denken und handeln, und in Ansehung des Zustandes nach dem Tode, ohne alles Grübeln, sich mit völligem Vertrauen auf seine Vatergüte, die Alles wohl macht, verlassen, scheint mir für die Ruhe und irdische Glückseligkeit der Menschen das Zuträglichste und Rathsamste. 2) Gesunde Kinder und junge Leute soll man vornehmlich zu einem langen nützlichthätigen Leben und zur sorgfältigsten Erhaltung desselben (oder der Gesundheit) ermuntern und anführen, bis die Unmöglichkeit eintritt, es weiter fortzusetzen. Es ist widersinnig, ihnen schon ein Verlangen nach dem zweiten Leben einzufößen.

Nun ein Beispiel, was für Unheil übertriebne Drohungen wirken.

Auf einem Dorfe in Livland geschah Folgendes im letzten Fünftel des vorigen Jahrhunderts. Ein Vater, vermuthlich Witwer, schenkte seiner fast erwachsenen Tochter ein nach seinen Umständen kostbares seidnes Tuch, mit dem Gebote, es wohl in Acht zu nehmen, und unter der Drohung — daß er, wenn sie es verlöre,

ihr den Hals abschneiden würde. Er pflegte nicht zu scherzen. Das liebe Mädchen hatte lange Zeit ihre Freude über den Besitz dieses Geschenks und schonte es sorgfältig. Aber einst, da sie sich der Erlaubnis bediente, einer frohen Tanzgesellschaft beizuwohnen, legte sie es ab an einen Ort, wo sie es gut verwahrt glaubte, und gab dadurch Gelegenheit, daß es ihr gestohlen wurde. Sie fragte und suchte umsonst, es wieder zu bekommen. Mit traurigem und beklemmten Herzen kam sie nach Hause und verbarg den Verlust, den sie erlitten hatte, aber voll Furcht, daß er doch bald bekannt werden mögte. Einige Tage vergingen, ohne ihrem Vater es anmerken zu können, daß ihm Jemand von diesem Vorfall benachrichtigt habe. Darauf setzte er sich eines Morgens hin, um ein großes Messer, das er vielleicht nur zu einem nöthigen Geschäft in seiner Wirthschaft anwenden wollte, zu schärfen. Seine Tochter aber nahm es mit Angst und Schrecken wahr, weil sie vermuthete, daß ihr Verlust ihm verrathen sei und er nun seine ehemalige Drohung erfüllen wolle. Die Liebe zum Leben äußerte sich mächtig in ihrem Herzen und die Furcht, es alsobald verlieren zu müssen, ohne sich eines Verbrechens bewußt zu sein, stellte ihr den Vater, als einen ungerechten und grausamen Barbaren, als einen Wüthrig, als einen Mörder dar, dem sie nicht mehr als Kind Liebe und Schonung beweisen dürfe. Kurz, es

entstand in ihr der schreckliche Gedanke: es sei erlaubt, es sei kein Unrecht, es sei Pflicht der Nothwehr, einem so unpäterlich gesinnten Büttel zuvorzukommen. Langes Besinnen schien ihr nicht rathsam. Sie sah sich also nach dem scharfen Beile um, nahm es, näherte sich von hinten dem Vater und schwang es nun mit beiden Händen kraftvoll auf seinen Kopf herab, daß er blutend und zuckend hinstürzte.

So viel nur erfuhr ich in St. P. von dieser Mordgeschichte, ohne die Nachricht mir verschaffen zu können, ob das Mädchen als Vätermörderin bestraft sei. Ich glaube, daß ein gerechtes billigdenkendes Gericht sie nicht zum Tode verdammt, sondern die Schuld allein auf des unklugen Erschlagenen übertriebne Drohung geschoben habe; allen Aeltern auf der Erde zu wirksamer Warnung und Lehre; daß sie gegen ihre Kinder sich vernünftig und mäßig äußern, auf keines ihrer Versehn eine härtere Strafe setzen müssen, als sie nach reifer Ueberlegung fest Willens sind, darauf folgen zu lassen.

Es ist in vielen Fällen weit besser, für ein gewisses Versehn gar keine genau bestimmte, besonders keine fürchterliche und misverhältnißige Strafe festzusetzen. Die verständigen Aeltern behalten es ihrer reifen Ueberlegung vor, durch welche unangenehme Folge sie einen gewissen Fehler ihres Kindes, wenn er erst wirklich begangen ist,

ihm verleiden wollen. Denn oft treten Umstände ein, welche die gedrohte Strafe mildern oder ganz aufheben müssen, wie bei dem erwähnten Verlust des Tuches. Da aber die vernünftige reise Ueberlegung bei gewöhnlichen Aeltern nur selten in dem Augenblicke, da sie etwas ohne Bedingung und Einschränkung drohen, statte kann, so verfahren sie weit sicherer vor eigenem Versohn, wenn sie sich alles Drohens enthalten, besonders keine Strafe drohen, die auf die Hintansetzung eines gegebenen Verbots folgen soll, in solchen Fällen, worin selbst diese, wenn das Verbot nöthig und zweckmäßig war, jedes Kind schon in solchem Grade straft und abschreckt, als es erforderlich ist. Die Aeltern sollten doch endlich lernen, daß bloßes Verbieten gewöhnlich die Kinder nur reize, das Verbotene zu versuchen, woran sie sonst gar nicht gedacht hätten; daß also die Belehrung von der Gefahr, die wahrscheinlich bei diesem oder jenem Unternehmen erfolge, dem Verbote desselben weit vorzuziehen sei. Die Aeltern müssen daher sich selbst als die Ursachen des Unglücks ansehen, das auf die Ausführung eines ihrem Kinde verbotenen und mit Drohung begleiteten Unternehmens erfolgt. Sie, sie haben es dazu gereicht, und dadurch unglücklich gemacht!